

Von der Lyrik des Expressionismus.

Soll man den Expressionismus ernst nehmen? Reinhard Johannes Sorge nimmt man natürlich ernst, auch seinen von den Expressionisten so hochgefeierten „Bettler“; aber dieser Dichter hat doch mit all jenen Artisten nur so viel und so wenig gemeinsam wie ein Adler mit einem Krähen-schwarm. Das entscheidet die Frage nicht. Soll man ernst nehmen, was eine so ungeheure Verbreitung gefunden hat? Dann würde das gleiche von Steiner und Spiritismus gelten. Ich kann mich wirklich nicht entscheiden. Die Auflageziffern mancher Expressionistenbücher sind staunenswert hoch. Aber Oskar Walzel erzählt von „Cornet Christof Rilke“, einem Werkchen von Rainer Maria Rilke, der übrigens nur entfernt mit dem Expressionismus verwandt ist, daß es so lange unbeachtet blieb, bis es der Inselverlag an die Spitze einer Sammlung stellte. So kam es seit 1912 bereits bis ans zweite Hunderttausend. Hohe Auflagen beweisen also nur die Reklamefähigkeit der Firma; über den Dichter sagen sie nichts. Argwöhnisch macht mich eben dieses Firma-, dieses Eliquenhafte der ganzen Erscheinung. Große Dichter waren immer einsam. Was in Schulen paßt, wird meistens etwas Schülerhaftes an sich haben. Stutzig macht mich auch das Gehirnhaftes dieser Poesie. Man kann das alles restlos analysieren. Natur grübelt man nicht so auseinander. Vor der einfachsten Volksweise bleibt eben jeder Verstand stehen. Einen Expressionisten aber kann man zergliedern wie den Homunkulus in der Retorte. Man versuche das einmal bei Goethe. . . . Aber der Schrei nach Erlösung, dieses Aufschluchzen tiefster Sehnsüchte, das ist doch echt! Wie man's nimmt. Wer den Weltkrieg mitgemacht, hat viel Leid gesehen und wohl hundertmal von neuem erfahren: Großes Leid macht nicht viel Worte. Der Expressionist kokettiert mit seinem Schmerz, so wie das Jahrhundert der Totentänze mit dem Schwarzen Tod. Nachdenklich werde ich auch, wenn ich die vielen jüdischen Namen lese. Ich habe nichts gegen Juden, die gute Menschen sind. Aber hier fühle ich das radikale jüdische Berlinertum, eine wahre Lust am Sexuellen, eine ewige Spiegelung des Triebes im reflektierenden Verstand — so à la Wedekind — Dirnenatmosphäre, ge-

fühlstrophes, vielfach recht eigentlich „schmieriges“ Besprechen und Bewigeln zarter und tiefer Naturgeheimnisse. Außerhalb Berlins werden diese Dinge bei uns doch noch nicht als germanisch empfunden. Ein Kenner machte mich einmal aufmerksam darauf, wie so manche Strophe, so mancher Vers geradezu herausgeboren scheint aus dem Rhythmus des Sexuellen. Selbst bei der intimsten Mystik dieser Leute weiß man niemals, ist da nun mehr Brunst oder Inbrunst. Jedenfalls ist so viel in dieser Kunst so ausgesprochen jüdisch, daß ich die Entscheidung, ob echt oder nicht echt, lieber den Alttestamentlern überlasse. Auch bei Werfel. Ich weiß, er wird selbst von manchen Katholiken bewundert, trotz seines ekelhaften Gedichtes auf Christus und etlicher anderer. Hier muß ich etwas beiläufig bemerken. Es fängt schon wieder an, daß manche glauben, der Religion einen Dienst zu erweisen, wenn sie feststellen, daß Werfel in vielen Dingen genau so denke wie wir. Mich freut das ja auch, aber doch mehr für Werfel als für mich. Denn das muß ich gestehen: Was der Prager Jude Werfel über Katholizismus denkt oder nicht denkt, ob er ihm recht ist oder nicht, das erscheint mir für die Wahrheit meiner heiligen Religion vollkommen belanglos. Sehr nachdenklich stimmen mich auch die neuesten Ausläufer des Expressionismus in den Dadaismus hinein. Es genügt doch ein Blick in die Pariser Zeitung „391“, so genannt von den 391 Chefredakteuren, die daran beteiligt sind, daß dieses neueste Kulturbabytum wirklich jenseits der Grenze des Normalen liegt, von den polizeilichen Eingriffen in Genf und Paris gar nicht zu reden. Auf der andern Seite ist es aber gewiß, daß vom Expressionismus bis zum Dadaismus nur ein sehr kleiner Schritt ist. Dazu kommt das Verhältnis zur Natur. Große Kunst hatte immer Ehrfurcht vor Gottes Welt. Der Expressionismus geht mit der Natur um wie ein Kind mit der Arche Noah, die es zu Weihnachten bekommen. Bald ist das Ganze nur noch eine Sammlung von Beinen und Köpfen, und es werden dann lustig Giraffenhälse an Nilpferde gepappt und Nasenhörner an Ziegenböcke. Man lese nur einmal ein paar expressionistische Waldschilderungen und hinterher etwa Eichendorff. Damit hängt zusammen der unborne Charakter dieser oft vornehm genug gebundenen Poesie. Echte Kunst wahrt immer einen gewissen Abstand von den Dingen. Sie ist nicht sinnliche Erstgeburt, sondern ideelle Wiedergeburt. Den expressionistischen Erlebnissen aber hängen wirklich oft die Speiserefte noch im Barthaar. Pfu! Dazu kommt noch das Sprachliche. Goethe hat doch meines Wissens keinen sprachlich unklaren Vers geschrieben, die Expressio-

nisten drücken sich nur ausnahmsweise klar aus. Ein und dasselbe Wort kann hundert Schattierungen haben, wenn durch das Ganze eine Stimmung weht. Freilich, wenn die Stimmung fehlt, muß man sich in anderer Weise helfen und Wortungeheuer produzieren. Die expressionistische Grammatik bringt uns am Ende noch unter die agglutinierenden Sprachen. Ich erwäge endlich noch das Wort: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Der Aufruhr im Wuppertal war eine böse Illustration des „Bruder Mensch“, und das Schiebertum der sozialistischen Ära gehört doch mehr ins Gebiet des Allzumenschlichen als des Menschlichen. Dies alles nur so im allgemeinen. Ich frage nur. Man sieht sich doch einen Apfel an, ehe man hineinbeißt. Mir kommt diese Orientfrucht äußerst verdächtig vor. Vielleicht gibt der Stammbaum einen Ausweis. Biographien haben oft dunkle Dichtungen aufgeklärt. Ganz versteht man auch R. J. Sorge erst, wenn man weiß, daß er mit seiner jungen Frau in einem verschwiegene Alpendorf jeden Morgen zu den heiligen Sakramenten ging. Kurt Pinthus gibt nun in seinem Sammelwerk „Menschheitsdämmerung“ in einer Beilage sehr interessantes biographisches Material. Ich setze einiges hierher:

Albert Ehrenstein. Am 23. Dezember 1886 geschah mir die Wiener Erde.

Iwan Goll hat keine Heimat: durch Schicksal Jude, durch Zufall in Frankfurt geboren, durch ein Stempelpapier als Deutscher bezeichnet.

Iwan Goll hat kein Alter: seine Kindheit wurde von entbluteten Greisen aufgezogen. Den Jüngling meuchelte der Kriegsgott. Aber um ein Mensch zu werden, wie vieler Leben bedarf es.

Walter Hasenclever. Geboren am 8. Juli 1890 in Aachen, wo ich noch heute in Verruf bin. 1908 im Frühling Abiturientenexamen, kam nach England und studierte in Oxford. Hier schrieb ich mein erstes Stück; die Druckkosten gewann ich im Poker. 1909 war ich in Lausanne, dann kam ich nach Leipzig, wo ich den Herausgeber dieser Anthologie kennenlernte. Eingeführt von ihm in die Bezirke der Liebe und Wissenschaft, übersüßelte ich bald den Meister. Ich reiste mit ihm nach Italien und frequentierte die Ärzte. . . . Im Krieg war ich Dolmetscher, Einkäufer und Küchenjunge. . . .

Else Lasker-Schüler. Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld im Rheinland zur Welt kam. Ich ging bis 11 Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte 5 Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich.

Karl Otten. Geboren 1889 in Aachen. Von meinem Leben kann ich nur sagen, daß es dem Kampf um Glück und Sieg der Armen, des Proletariats, geweiht war. Und jetzt verhüllt ist von Trauer über die Schmach, der das deutsche Proletariat durch eigene Schuld unterworfen ist. Das stärkste Hindernis auf dem Wege der Weltrevolution, ja der erbitterteste Saboteur der kommunistischen Idee

zu sein. Ich gestehe, daß ich die Deutschen nie geliebt habe, daß ich nichts so hasse wie die deutsche Bourgeoisie — seit ich denken kann. Und ebensolange liebe ich Rußland, und ich verlange von jedem revolutionären Dichter zunächst, daß er diese Liebe teile. . . .

Ludwig Rubiner (inzwischen gestorben) wünscht keine Biographie von sich. Er glaubt, daß nicht nur die Aufzählung von Taten, sondern auch die von Werken und von Daten aus einem hochmütigen Vergangenheitsirrtum des individualistischen Schlafrock-Künflertums stammt. Er ist der Überzeugung, daß von Belang für die Gegenwart und die Zukunft nur die anonyme schöpferische Zugehörigkeit zur Gemeinschaft ist.

Alfred Wolfenstein. Geboren wurde ich an vielen Tagen. Wer dennoch das Licht der Welt nicht erblickte, kann im Dunkeln sein Leben nicht beschreiben. Daß ich mit sechs Jahren ins Gefängnis kam, später hinaus in den toten Wald eines Holzplatzes und wieder zurück zur Schule geschickt wurde . . . , daß ich mich neu unter Jünglingen befand, deren Freundschaft die trübe Liebesfreiheit hinwegstrahlte, bis ein Jünglingmädchen erscheinen wird . . . , dies alles bleibt doch im Dunkeln.

Denn es gibt nur die Lichter der Welt, die wir selbst entzünden. . . . Niemand wird geboren, ehe nicht von ihm geboren wird. . . .

Paul Zech. Lieber Leser, verlange von einem Selbstbildnis nicht immer abgeklärte Objektivität. Irgendwo bleibt stets der Reflex des Spiegels als Schminkefleck stehen. Aber was geht dich im Grunde die Form meines Schädels an? Oder die Linie des Oberarms, wenn er sich athletisch hebt, wo er zu Gott will? Oder gar mein Häuserumsaufsteigen? Jedes Leben wird tausendmal von tausend Leben gelebt. Manchmal in Terzinen. Manchmal auf Waldbäumen. Manchmal im Bordell. . . .

Jede Dichtung ist, sofern sie weniger denn Blut (also belanglos) ist, politisch. Wenn du also in meinen acht Versbüchern dich durch Acker, Wald, staubige Straßen blätterst, von Gott und Weib (dieses zuletzt!) hörst, sollen die agrarische Gebundenheit, das Sehnige, Berrufte, die Unzucht und der Glaube dich durcheinandererschütteln zum besseren, zum lebendigen Menschen.

Wer sich hiernach entschließen sollte, sich in die expressionistische Dyril lieber gar nicht einzuleben, sondern zu warten, bis sie sich ausgelebt, dem könnte ich seinen Entschluß wohl nachfühlen. Ich bitte aber noch um ein wenig Geduld. Das bis hierher waren ja nur Präludien. Sie enthalten noch nicht das ganze Stück.

Sehr zufratten kommt mir für eine genauere Besprechung das oben genannte Buch „Menschheitsdämmerung“ von Kurt Pinthaus. Es verzichtet auf jene expressionistischen Erzeugnisse, die unsere von Witz verlassenen Redakteure mit Vorliebe in den humoristischen Beilagen der Tageszeitungen unterzubringen pflegen. Es schöpft sozusagen die Crème vom

Ganzen ab und enthebt einen der Versuchung, Anna Blume zu zitieren. Wenn ich im folgenden nur dieser Anthologie meine Belege entnehme und Sturm, Strom und Aktion außer acht lasse, so liegt darin gewiß ein großes Entgegenkommen. Kurt Pinthus teilt die Sammlung in vier Abschnitte, hierin im allgemeinen den Auffassungen von Oskar Walzel folgend, sie heißen: Sturz und Schrei — Erweckung des Herzens — Auf-
ruf und Empörung — Liebe den Menschen.

Was dieser Dyrk vor allem ihre Eigenart gibt, ist das Element der Bewegung. Es sprengt in den meisten Gedichten die gleichmäßig gebaute Strophe und ergießt sich in freien Rhythmen, meist weniger Strom als Katarakt.

Der Dichter meidet strahlende Akkorde.

Er stößt durch Tuben, peitscht die Trommel schrill.

Er reißt das Volk auf mit gehackten Sätzen. . . .

. . . bald werden sich die Sturzwellen meiner Sätze zu einer unerhörten Figur versfügen.

Reden. Manifeste. Parlament. Das sprühende politische Schauspiel. Der Experimentalroman.

Gefänge von Tribünen herab vorgetragen.

Menschheit! Freiheit! Liebe!

(Johannes H. Becher.)

Auch die Wahl der Worte deutet auf innere Spannung. Wie vom heißesten Fieber gepeitscht jagen die Assoziationen. Fremdartigstes grüßt sich, umfängt sich in merkwürdigsten Wortgebilden.

Der blutige Schlamm der saugenden Gebirge

Ward euer Brot. Die Himmel klebten ihre

Gifthäute vor das maskenheiße Fiere

Geficht, stoßzuckend über Zahn und Backenack.

An eure Sohlen kitzelte die Donnerfaust

Der Distelspeer verlebter Sagen, Niedertracht

Vergällter Kindertage schlug durchs Herz die Schlacht,

Die schon an euren leeren Backen maust.

(Karl Otten, An die Besiegten.)

Oft genug hält sich die Bewegung nicht im geschlossenen wirbelnden Kreis, sondern faust tangential ins Kosmische, im Ungeheuern seiner Kurvenbahnen mächtig verführend. Johann H. Bechers „Troica“ beginnt in der ersten Linie im brennenden Dornengestrüpp der Wüste Gobi, in der zweiten klettert sie schon in mexikanischen Taraschecken, in der dritten segelt sie um Kretas Labyrinth und Insel-Gril, um dann in der vierten an unendlichen Alpenhängen zu lagern. Weiter fliegt dann die behende Muse zu Hellas athletischen Anaben, zu Malaien-Rippen-Rüsten, durch die Vorbeer-

haine und Simonenwälder antiker Epochen, eben noch am Ätna vorbei durch Höllen-Taifune, Asphodenen-Milbe, Zitronen und Kristallgewässer und endigt schließlich mit heroischen Aufbrüchen, Himmelfahrten, tragischen Untergängen, elektrischen Spiralen-Sprüngen, kreuzweis durchs schweflichte Chaos, Zyklopen, trillernden Gletscherböden an des Styr glühenden Quadern.

Verfolgt man ein wenig, was da getrennt durch kosmische Breiten oder verrufene Gassen treibt, so merkt man bald, es geht doch alles zum gleichen Ziel.

Renne, renne, renne gegen die alte, die elende Zeit! (Werfel.)

Die Bewegung ist durchaus revolutionär. Sie hat ihre Bastillen. In einigen Vorstellungen hallt sich die allgemeine Stimmung besonders drohend zusammen. Es sind die Worte Großstadt und Krieg. Großstadterlebnis und Kriegserlebnis sind mit die stärksten Erreger der ganzen Bewegung.

Berlin! Du weißer Großstadt Spinnenungeheuer!
Orchester der Monen! Feld der eisernen Schlacht!
Dein schillernder Schlangenleib ward rassend aufgeschauert,
Von der Geschwüre Schutt und Moder überdacht!

Berlin! Du häuflst empor dich mit der Kuppeln Faust,
Um die der Wetter Schwärme schmutzige Klumpen ballen!
Europas mattes Herze träuft in deinen Krallen!
Berlin! In dessen Brust die Brut der Fieber haust!

Berlin! Wie Donner rattert fürchtbar dein Geräusch!
Die heiße Luft sich auf die schwachen Zungen drückt.
Der Menschen Schlamm umwoget deine wurmichten Röhren.
Mit blauer Narben Kranz ist dein Haupt geschmückt! . . .

Wir hungern um die Staatsgebäude voll Gepränge.
Wir halten Bomben für der Wagen Fahrt bereit.
Die blonde Muse längs sich dem Kanale schlängelt,
Quecksilberlicht aus Bäden lila sie beschneit.

Auf Pflaster Nebeldämpfe feuchte Wädel pressen.
Auf tragem Damme erste Stadtbahnzüge schnaufen.
Die alten Huren mit den ausgefrankten Fressen.
Sie schleichen in den bleichen Morgen, den zerrauten. . . .

(J. H. Becker.)

Das Kriegserlebnis ist von keinem so zwingend gewaltig erfasst und geformt worden wie von Fritz v. Unruh, der übrigens aus alter kern-deutscher adeliger Familie stammend in dieser Gesellschaft doch nicht heimisch wird und sich hoffentlich bald ganz von ihr trennt. Er kann übrigens erst bei den Dramatikern besprochen werden. Ganz unberührt vom Krieg ist kaum einer der jungen Expressionisten, einige sind ja auch auf dem

Felde der Ehre gefallen. Beides, Großstadt- und Kriegerlebnis, werden in dieser Poesie nicht als Einzelfälle behandelt, sondern mehr in ihrem typischen Wert, sie werden zum Symbol des Verfalles:

Welt, wie du taumelst!	Heere wanken und steigen und gehn — ewig Heere,
An meiner ausgestreckten Hand vorbei, bunt und blutbefallen,	Kriegerheere, Mütterheere,
Welt!	Menschenheere!
Es stürzt ein Schrei von Mitternacht gen Mitternacht,	Taumeln, Fallen, Gebären und Stehn!
ein Schrei, o Welt,	Hände kämpfen und bluten und flehn,
dein Schrei!	Hände, Weiber und Angesichte, gelb im vergifteten Lichte der Tage, stürze, o Welt!
Deiner Mütter Schrei, deiner Kinder Schrei —	Ich will nicht an den Wänden stehn! O, meine Brüder!
Heere wanken an roter Wand, rauchend und röchelnd sinkt goldenes Band,	Ich will untergehn!

Wie der Weltkrieg alle Klassen der Menschen, alle Gebiete des Lebens, eingeschlossen die letzten Fragen der Philosophie und Religion, in seine Kreise gezogen, so auch diese Poesie, hierin wirklich ein Bild der Zeit! Ihre Revolution ist nicht die gegen eine bestimmte Klasse, Staatsform, Philosophie oder Kunstrichtung — Expressionismus als Modernitätsschlag gegen den Impressionismus bezeichnen, heißt ihm doch eine sehr dürftige Überschrift geben. Diesen Dichtern geht's um das Ganze, um des modernen Lebens letzte Formeln, sie gehen einher mit der drohenden Faust Bakunins. Jeder arbeitet dabei auf seine Weise, der eine durch wildes Aufbegehren, der andere durch fortgesetztes Umschichten und Umformen aller Vorstellungen, wieder einer durch Flucht in irgendwelche Traumwelten, wieder andere durch Sarkasmus, Spott und Ironie. Allen aber gemeinsam ist der große Aufschrei wider alles Bestehende. Wenn irgendetwas ernst zu nehmen ist in der ganzen Bewegung, dann ist es eben dieser aus tiefster Verzweiflung gellende Aufschrei.

Hier ist tatsächlich etwas Elementares, in den verschiedensten Verhältnissen bei den verschiedensten Menschen gleichzeitig Aufgesprungenes. Hier hört man etwas von dem, was Millionen fühlen, die ihre gemeinsame Hoffnung gehabt, heute patriotisch, morgen sozialistisch, und denen das eine nach dem andern zwischen den Händen zerbrochen ist, etwas vom Schrei derer, die gestern noch in Palästen wohnten und heute in elenden Dachkammern hausen, die gestern über vollen Speichern saßen und heute auf rostigen Fahrrädern hamstern gehen, vor allem aber der unbefriedigten

Massen, der man ewig Brot verheißen und Steine geschenkt hat, die sich nun wie Gewitter zusammengeballt und mit Blitzen droht. Mag das alles noch so verschönert, noch so bombastisch, noch so rhetorisch gesagt werden, es bleibt doch und liegt all diesen Erscheinungen zugrunde ein seelisch Einfaches, von dem alles zehrt, aus dem immer neue Fäden gesponnen werden, und das ist die allgemeine Enttäuschung, die dumpfe Verzweiflung, die Todesnot der Zeit und unseres Volkes im besondern.

Mit psychologischer Notwendigkeit verlaufen von diesem Grundgefühl aus die Linien. Erst stellt sich das Ich auf, schüttelt den ganzen Jammer von sich und sucht zu atmen in Befreiung. Dann erscheinen, vom Gesetz der Kontraste gerufen, die lockenden Gegensätze. Neue Paradiese. Strahlende Morgenröten. Friedensstädte. Neuordnung vom Ich zum Du, vom Individuum zur Masse. Bruder Mensch. Menschheit.

Ich habe nicht gezweifelt, daß du lebst,
 Daß du dich ängstigst, Bruder, durch die Nacht.
 Deine Gedanken summt'n goldne Bienen,
 Schmetterlinge der Nacht um unsere gebulbigen Stirnen
 Und es wird Trostnacht, Mutterstille, Kinderblume.
 Dein Gruß hat mich aus den Rädern der Maschine hervorgeklaubt.
 (Die Maschine: wie wir dieses Vieh haßen, diese kalte Eisenmordschnauze.
 Nieder mit der Technik, nieder mit der Maschine!
 Wir wollen nichts mehr wissen von euren verdammt'n höllischen
 Erfindungen,
 Euren Strömen, Gasen, Säuren, Pulvern, Rädern und Batterien!
 Fluch auf euch, ihr Erfinder, ihr eillen, kindisch mordgierigen
 Konstrukteure!
 Fluch dir, Zeitalter, glorreich lächerliches, der Maschine — alles
 Fabrik, alles Maschine.)
 Ich darf wieder auf meinen Beinen stehn, du öffnest mir die Augen,
 hebst meinen Kopf!
 Du schüttelst mir die Hand, ich erkenne dich!
 Ich habe allen von dir erzählt, daß du lebst und daß es keine
 Feindschaft mehr gibt.
 Daß der Feind eine Erfindung (Maschine), daß der Mensch die
 einzige Wahrheit,
 Daß die Wahrheit, Hoffnung, Glaube, Gerechtigkeit sind!
 Maschine ist nicht! Technik ist nicht! Feind ist nicht! Haß ist nicht!
 Er ist — ja — zu vernichten! zu vernichten! zu vernichten!
 Rottet ihn aus, schmeißt ihn aus euren Augen, Herzen, Mägen
 und Därmen!
 Gift, Gift! Mühe, Dreck! es gibt keinen Feind!
 Nur Menschen! . . .
 Wir wissen nicht mehr wohin mit uns!

Wir wissen nicht mehr: Tag, Abend, Gektern, Nacht, Heute?
Rechts, Links?

Wir sind im Irrsinn der Scham verhezt.

O Bruderhand, zeig auf den Weg,

Daß ich dich endlich finde;

O Bruderaug', durchbohr die Nacht,

Erhelle unsere Pfade.

O Bruderherz, klopf Stunden an,

Stunde der Versöhnung,

O Brudermund, Signal, Signal!

Wann tönt dein Gruß, dein Lied, dein Glückschoral? . . .

(Karl Otten: Für Martinet.)

Zwischendurch bemerkt, wie schreit doch dieses Gefühl, dem man an solchen Stellen Ehrlichkeit nicht absprechen wird, nach dem Erlöser! Welch ein „Glückschoral“ könnte das werden, wenn sie seine Stimme hören wollten: „Kommet her zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ . . . Doch dies nur nebenbei. Daß die Wirklichkeit so ganz andere Wege ging, tut einem in der Seele weh für so sympathische Menschen, wie z. B. den jungen Karl Otten.

Dem einen heißt das neue Ideal „Freundschaft“, dem andern „Außland“, ein dritter sagt „Volk“, ein vierter „Menschheit“. Wieder meinen alle das Gleiche. In dieser Linie haben die Expressionisten ihr Schönstes geschaffen. Hier gelingt ihnen auch das Einfache.

Herz frohlocke!

Eine gute Tat habe ich getan.

Nun bin ich nicht mehr einsam.

Ein Mensch lebt, es lebt ein Mensch,

Dem die Augen sich feuchten, denkt er an mich.

Denkt er an mich.

Herz frohlocke:

Es lebt ein Mensch!

Nicht mehr, nein, nicht, nicht mehr bin ich einsam,

Denn ich habe eine gute Tat getan,

Frohlocke Herz!

(Werfel.)

Es versteht sich, daß ein Gefühl, das aus so völliger Verneinung herausgewachsen, in größter Allgemeinheit und in letzten Problemen nach neuer Bejahung drängt. Von vornherein ist auch ersichtlich, in welcher Richtung diese Bejahung liegen muß. Es wird eine Philosophie der Bewegung sein müssen, ein neues Programm des Aktivismus. Ich sage, ein neues, denn wir haben ja in den letzten Jahrzehnten schon Aktivismus

genug erlebt. Vollendete Formulierungen hat die Philosophie des Expressionismus noch nicht gefunden, strebt sie auch wohl nicht an. Es wagt darin von Erinnerungen an unsere deutsche Frühromantik und an alle Sturm- und Drangperioden der Kulturgeschichte. Die Schatten Hegels und Fichtes steigen auf, Blondel wirft seine Weisheit dazwischen und Bergson, Kant wie Nietzsche. Das Unterscheidende und Charakteristische bleibt auch hier das Element der Bewegung, der Faktor der Intensität, das Drängen in die Zukunft im Erlebnisaktum der schöpferischen geistigen Tat. Alle Determinanten, wie Kurt Pinthus im jüngst erschienenen „Jahrbuch für neue Dichtung und Wertung“ sie nennt, die früher den Menschen einengten, müssen abgelehnt werden. „Fast alle Kriege der Menschheit sind durch einengende Ideen, also durch das, was ich ‚Determinanten‘ genannt habe, entzündet worden: für Landeserweiterung; für Ruhm und Glanz einzelner Wesen; für die Religion, aber nicht für den Inhalt der Religion oder der Religionen, sondern für ihre Formen; für wirtschaftliche Möglichkeiten, die stets die Macht der Determinanten, nicht aber die Menge der allgemeinen Glücks- und Lebensmöglichkeiten vermehrten. . . . Nicht Mächte der Vergangenheit und Konstellationen der Gegenwart sind die Wegweiser in die Zukunft, sondern allein die Idee, welche die Tat zeugt und für welche die Tat zeugt. Die geistesentsprungene Idee ist die einzige Determinante, die den Menschen beherrschen und führen darf, weil sie ihn von allen andern Determinanten befreit.“ Erst von solchen Sätzen aus ahnt man das Abgründige des Revolutionären im Expressionismus. Der Begriff der Bewegung, in den sich die Substantialität des Geistes auflöst, wird von jedem außer dem Menschen liegenden Bewegenden gelöst, die menschliche Idee zur Aseität erhoben, zum Actus purus, der mit souveräner Schöpfergewalt sich im Dasein bejaht. „Deshalb revoltierte noch jedes tätig-geistige Wesen einmal gegen diesen Gott — seit Luzifers Zeiten. Gott ist der Anti-Geist, denn er ist das Unwandelbare, das Unfaßbare, das Unbekannte, das überall und immer da ist und alles füllt, was außerhalb unseres Geistes ist. Der deus sive natura ist die furchtbarste Determinante: das Seiende — am schwersten zu bekämpfen und nur durch den reinen Geist zu überwinden; denn verwirklicht sich der Geist völlig, so hat er entweder Gott verdrängt oder ihn in sich aufgelöst.“ Das ist die Seele, der innerste Kern der Lehre vom neuen Geist der Menschheit, vom heiligen Geist, den Werfel besingt. Damit es harmlosen Gemütsmenschen, die solche Hymnen in der Seele friedlich zusammenschmolzen mit einem christlichen

Veni Creator, doch völlig klar werde, was sie tun, setze ich hier noch eine Stelle her aus dem gleichen Jahrbuch von Alfred Döblin: „Säkularisation der Güter: damit hat die erste Reformation begonnen. Säkularisation der kirchlichen Ideen, Feste und Einrichtungen: damit hat eine neue zu beginnen. Kirche und Religion, aber nicht diese Kirche und diese Religion! Heraus mit der Leiche ‚Gott‘, los von ‚Gott‘!“

Es gibt Menschen, die es mit einem gütigen Gönnerblick auf den Expressionismus nicht genug hervorheben können, diese stürmische Jugend habe den Materialismus überwunden. Mir scheint, solche Wohlmeinenden irren gründlich. Mag sein, der Materialismus ist überwunden, aber statt des einen ausgetriebenen lehren nun sieben Geister zurück, die schlimmer sind als der erste. Das ist nicht mehr ein Versinken im Materiellen, das ist die Sünde mit der erhobenen Faust. Das ist nicht mehr Menschenschwäche, das ist Luziferstolz. Andere werfen leicht hin: Wozu die Aufregung? Das sind Hirnprodukte, gewagte Geistreichigkeiten einiger Narren, die die Unterhaltungen langer Aneipabende ihren Büchern anvertrauen. . . . Aber diese „Narren“ haben doch ihren reichen Anteil an den heimischen Revolutionen, und man lese nur, wie es nun überall bei ihnen herauskommt: Der Expressionismus muß politisch werden. Mag sein, daß diese Dichter die Sache nicht „schmeißen“, wie man so sagt, dann anerkenne man wenigstens die Tatsache, daß diese Dyril doch ein feinfühliges Seismograph ist, und was er anzeigt, das ist ein Erbeben, wie wir es noch nicht erlebt. Ach, meinen andere, es handelt sich doch meist um harmlose Mittläufer. Das ist's ja gerade, daß es noch solche Massen von Harmlosen gibt, unter den expressionistischen Dichtern sowohl wie unter ihren Lesern, die noch gar nicht zu ahnen scheinen, an welchen Wagen sie gespannt sind. Noch alle Revolutionen sind eben durch diese Harmlosen gewonnen worden, die auf jedes Schlagwort hin zum Mittlaufen geneigt sind, weil sie eben nur die nächsten Ziele sehen und nicht das grauenvolle Ende. Die Überzeugten haben es immer verstanden, sich klug im Hintergrunde zu halten und ihre Kräfte für den nächsten Putz aufzusparen. Ach, diese Mode geht schon vorüber, tröstet sich ein anderer. Freilich geht sie vorüber, manche Anzeichen deuten schon darauf hin. Aber sie geht vorüber, wie Kerenski vorüberging und Platz machte für Lenin. Ich weiß auch nicht, ob das Wort „Mode“ angebracht ist für eine Sache, die mit starken Verlagen, mit großen Tageszeitungen, mit Theater und Kino, ja mit einer allgemeinen Verhezung der Massen arbeitet.

Erft wer den eigentlichen Kern der Bewegung erfaßt hat, weiß, was an expressionistischer Dhrift ernst zu nehmen ist. Er versteht auch, warum sich so wenig Chriftliche Elemente mit dieser Firma affoziiieren. Etwas Widerchrißlicheres ist ja gar nicht auszudenken. Wir stehen doch vor dem reinen Kontrabitorium von Kirche und Evangelium. Es ist die höchste Potenz, zu der sich der verneinende Weltgeist, dessen Wesen einst Friedrich Schlegel so tiefsinnig dargestellt hat, überhaupt entwickeln kann. Wer als gläubiger Chrift, sei er Katholik oder Protestant, hier mitgehen will, muß erst den letzten Rest seiner Überzeugung aus der Seele reißen. Es werden daher wie von selbst die Wortführer der Bewegung Juden sein müssen. Alte pharisäische Messiasräume werden wieder wach, nur vollkommen losgelöst vom Gottesbegriff des Alten Testaments und in ihrem ideellen Untergrund ersetzt durch die moderne Immanenzphilosophie, im Leben aber verfochten mit altjüdischer Energie und Geschäftskennntnis. So ist es kein Zufall, wenn der Jude Iwan Goll in bewußter Nachahmung altisraelitischer Poesie die letzten Geheimnisse des Expressionismus offenbart:

Ich bin die Tochter des Shettovolks!
 Der schnarrenden und schnorrenden Rabbis,
 Der Waisenfinder und Totengräber.
 In dumpfen Kellern, triefenden Gewölben,
 In spanischen Türmen, rumänischen Höhlen
 Hab ich geschmachtet.
 Wo ist Elohim,
 O ihr Kodoschim?
 Oi, oi, oi,
 Und wo ist Adonoi?
 Am morschen Altar schüttelt ihr die Palmen,
 Mit faulen Zähnen kräht ihr Klagepsalmen.
 Mit Sitaneien und Schreien
 Wollt ihr Gott befreien,
 In flebrigen Kastanen
 Imitiert ihr die Geste der Ahnen,
 Beim blutigen Pogrom, in der Kerkerkette,
 Im Morviertel der Zyklopenstädte
 Nennt ihr euch Erben
 Und wollt nicht sterben!
 O Volk der duftenden Schwestern und denkenden Brüder,
 Auferstehe, mein Volk, und lasse die Dieber
 Und lasse den Gott der Chriften und Klagen
 Begraben!
 Hör, Israel!
 Höre!
 Du hast einen Geist,

Du hast einen Geist, mit Blut und Gott gespeist,
 Du hast einen Geist, in allen Feuern der Schöpfung rein geschweißt,
 Du hast einen Geist, auf allen Meeren und Landstraßen weit gereist,
 Du hast einen Geist, von allen Philosophien, Poesien, Geometrien,
 Industrien der Menschheit umkreist,
 Du hast den einen, einzigen, ewigen Geist.
 Hör, Israel!

Dein Geist erleuchte die fünf Kontinente,
 Dein Geist bemeistere die vier Elemente,
 Dein Geist erobere die drei Reiche,
 Dein Geist befreie die zwei Menschen,
 Dein einer Geist!
 Hör, Israel!

Mit deinem Geiste wirst du alle Tode der Welt verlebendigen:
 Dein Geist ist die Pforte zum Eden,
 Dein Geist ist die Flucht nach Nirwana,
 Dein Geist ist die Barke gen Elysium!
 Dein Geist! Deine Erkenntnis! Dein Alleswissen!
 Hör, Israel!

Dein Geist ist die glänzende Neugeburt,
 Dein Geist ist der alte Gott,
 Zum Sohne der Menschheit verjüngt.
 Dein Geist ist das Leben!
 Hör, Israel, dein Geist ist dein Gott, dein Geist ist einzig!

Fühlst du nicht, christliches Volk, die Riesenspinne, die über allen fünf Kontinenten brütet, und mit tausend Fäden und Fädchen deine Freiheit fesselt? Zucken deine Glieder nicht schon wie ermattet, und geht dein Atem nicht schon beklommen, durchzittert von all dem lähmenden Gift? Saugt sie nicht schon an dem Mark deiner Seele? Sagt dir nicht dein tiefster Selbsterhaltungsinstinkt, daß dein Todfeind dich umspinnen? —

Merkst du nicht, wie das Gespenst des unruhigen Haszber umgeht, allüberall? In unsern Großstädten, in den Parlamenten, auf den Bühnen, im rauschenden Vergnügen, in der Presse, in den fiebernden Versammlungen der Arbeiter, in den Orgien so mancher Jugendbewegung, wie es schleicht von Familie zu Familie, wie es faucht in den Höhlen der Kommunisten, wie es dämonisch lachend den roten Horden vorantanzet, die wider Europa heranwogen? Wie es aufwächst zu riesiger Gestalt und mit rächender Faust auf die eine Großmacht weist, die allein unwandelbar im Wirbel der Zeiten steht, die katholische Kirche? Nie war ein Umsturz geistig so vorbereitet wie der, der nun kommen muß. Nie ging es so um alles wie

in dieser Stunde. Die Pforten der Hölle werden uns nicht überwältigen; aber so donnernd haben sie nie wider Gottes Kirche getobt.

Als ich einmal durch die Straßen Kölns ging, da war ein Abentist, der in einemfort rief: „5 Minuten vor 12. Meine Damen, meine Herren: 5 Minuten vor 12. Hört, hört, die Weltgeschichte geht auf Mitternacht. 5 Minuten vor 12!“ Es hatte etwas Schauerliches, dieser Kassandraruß am bevölkerten Markt. Mir will scheinen, die Frist ist noch zu kurz. Die schweren Federn der Weltuhr dröhnen heiser. Die Riesenzeiger zucken und die schweren, gewaltigen Gewichte sinken lautlos tiefer und tiefer. Ob die Stunde der Finsternis gekommen?

Friedrich Mudermann S. J.